



Nr. 05 / 23. Juni 2008

Kurz und bündig

Anhaltender Erfolg des chinesischen Wirtschaftsmodells:

- Seit nunmehr 30 Jahren wächst die chinesische Wirtschaft mit Riesenschritten. Die Armutsquote konnte dadurch auf zehn Prozent der Bevölkerung reduziert werden.
- Hohe Investitionen in die Industrie haben jedoch zum Aufbau von Überkapazitäten geführt.
- Die chinesische Regierung versucht nun durch dämpfende Maßnahmen die überheizte Konjunktur abzukühlen.

Strukturprobleme müssen gelöst werden:

- Die Einkommensschere zwischen Arm und Reich und zwischen Stadt und Land hat sich weiter geöffnet.
- Energieverbrauch und Umweltverschmutzung sind die Schattenseiten des Wachstumskurses. 2009 wird China der größte Emittent des Treibhausgases CO₂ sein.

China auf dem Weg zum Exportweltmeister:

- Der wirtschaftliche Aufstieg Chinas geht mit einer hohen Integration des Landes in den Weltmarkt einher.
- Chinas Leistungsbilanzüberschuss ist jedoch weniger den billigen Löhnen oder überragender Technologie geschuldet als der unterbewerteten Währung und der Politik der Zentralbank.

Deutschen Unternehmen bietet China Chancen als Exportmarkt und Investitionsstandort:

- bei Produkten mit hoher Wertschöpfung und
- wenn sie die Chancen des Marktes bei energiesparenden und umweltfreundlichen Produkten ergreifen.

Autor:

Dr. Margit Köppen

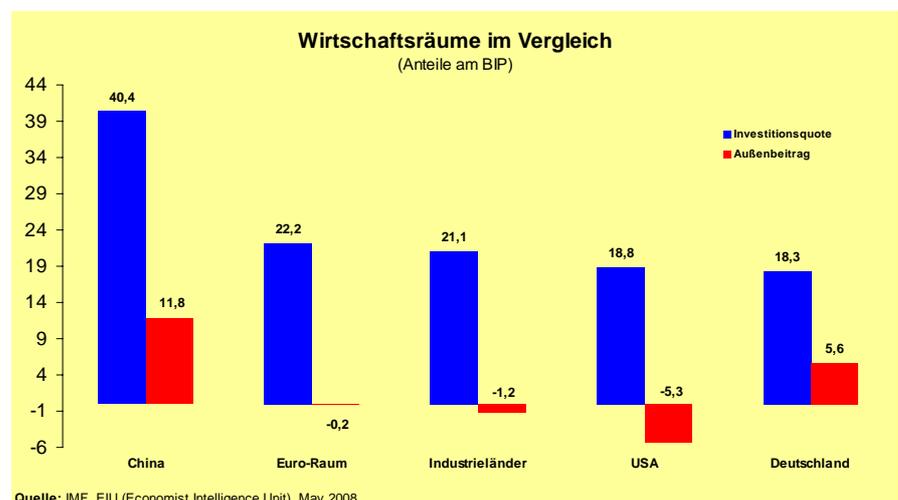
Wirtschaftsinfo China Bedroht die neue Wirtschaftsmacht den Produktionsstandort Deutschland?

China hat ein extrem hohes Wirtschaftswachstum und ist die viertgrößte Wirtschaftsmacht der Welt. Aber China ist Industrie- und Entwicklungsland zugleich. Viele Strukturprobleme, zum Beispiel die hohe Einkommensungleichheit und Umweltprobleme sind Herausforderungen für die Zukunft. China ist auf dem Weg zum Exportweltmeister. Den Aufstieg Chinas als Abstieg für deutsche Unternehmen und Arbeitsplätze zu interpretieren, ist dennoch falsch.

Die wirtschaftlichen Indikatoren: Chinas Wirtschaft boomt weiter.

Dreißig Jahre ist es her, dass China im Jahr 1978 den Weg marktwirtschaftlicher Wirtschaftsreformen beschritten hat (vergleiche: Wirtschaftspolitische Informationen Nr. 17-2005). Dreißig Jahre lang ist es seither Jahr um Jahr gelungen, die chinesische Wirtschaft auf Wachstumskurs zu halten. Seit vielen Jahren wächst die chinesische Wirtschaft um mehr als neun Prozent pro Jahr und ist dadurch zu einem der wichtigsten Wachstumsmotoren der Weltwirtschaft geworden.

Seit 2003 liegen die Wachstumsraten des Bruttoinlandsprodukts sogar im zweistelligen Bereich. Eine Entschleunigung des Wachstums ist zwar immer wieder vorausgesagt worden, aber bisher noch nie eingetreten. Im Gegenteil: Im Jahr 2007 erreichte die chinesische Wirtschaft mit plus 11,4 Prozent gegenüber dem Vorjahr die höchste Zuwachsrates seit Mitte der neunziger Jahre.



Die hauptsächlichen Treiber des Wachstums sind – wie in Deutschland – der Export, aber – anders als hierzulande – schon seit Jahren auch die Investitionen. Problematisch ist jedoch, dass die Wachstumsraten des privaten Konsums zu schwach sind.

Besonders was die Investitionen anbelangt, steht China im internationalen Vergleich einzigartig da. So hatten die Bruttoanlageinvestitionen im Jahr 2007 einen Anteil von 40,4 Prozent am Bruttoinlandsprodukt, während es Deutschland selbst im besonders guten Investitionsjahr 2007 nur auf eine weniger als halb so hohe Investitionsquote brachte.

Die umfangreichen Anlageinvestitionen flossen überwiegend in die verarbeitende Industrie und trugen dazu bei, dass die Wertschöpfung im verarbeitenden Gewerbe im Zeitraum 1999 bis 2004 um durchschnittlich 10,5 Prozent pro Jahr zunahm (Unido, 2006). Die Industrie insgesamt hatte im Jahr 2007 einen Anteil von 49 Prozent am Bruttoinlandsprodukt, während der Anteil der Landwirtschaft immer weiter rückläufig ist und nur noch etwas über 11 Prozent betrug (EIU, Mai 2008).

Ähnlich stark wie die Investitionen ist seit Jahren das Wachstum der Exporte. Die Warenexporte nahmen 2006 um 24 Prozent und 2007 noch einmal um 20 Prozent zu. Chinas Exporte sind jedoch keine Einbahnstraße. Auch die Importe wuchsen um 20 Prozent in 2006 und um 17 Prozent in 2007.

Unter dem Strich ist die chinesische Leistungsbilanz seit Jahren im Plus. 2007 erreichte sie den Rekordüberschuss von 381 Milliarden US-Dollar (vgl. EIU, 5/2008). Das sind zwölf Prozent des Bruttoinlandsprodukts.

	2004	2005	2006	2007
Bruttoinlandsprodukt pro Kopf in US-Dollar	1.490,4	1.721,1	2.017,2	...
Anteile der Hauptsektoren (in Prozent)				
- Land- und Forstwirtschaft, Fischerei	13,4	12,5	11,7	...
- Industrie	40,8	42,0	43,3	...
- Bau	5,4	5,5	5,6	...
- Dienstleistungen	40,4	39,9	39,3	...
Wachstum des realen Bruttoinlandsprodukts in Prozent	10,1	10,4	11,1	11,4
Wechselkurs (RMB pro US-Dollar)	8,277	8,194	7,973	...
Leistungsbilanzüberschuss in Prozent	3,6	7,1	9,5	11,0
Warenhandelsüberschuss in Prozent vom BIP	3,1	6,0	8,2	...
Devisenreserven (Mrd. US-Dollar)	614,5	821,5	1.068,5	1.530,5

Quelle: WTO, 2008

Der hohe Leistungs- und Handelsbilanzüberschuss¹ wird von der Welthandelsorganisation (WTO) in ihrem neuen Länderbericht ausdrücklich kritisiert. Ursache dafür ist das Ungleichgewicht zwischen Exporten und privatem Konsum.

Inzwischen ist China die viertgrößte Volkswirtschaft (in US-Dollar berechnet), das zweitgrößte Exportland und der führende Empfänger von Direktinvestitionen unter den Entwicklungsländern.

Zwischen 1990 und 2006 ist Chinas Anteil an der Weltproduktion von 1,7 Prozent auf knapp 6 Prozent gestiegen. Damit hat sich die Volksrepublik vom elften auf den vierten Platz hochgearbeitet.

Im Jahr 2006 betrug das Bruttoinlandsprodukt Chinas 2.774 Milliarden US-Dollar. Damit steht Deutschland mit einem Bruttoinlandsprodukt (BIP) von 2.913 Milliarden US-Dollar nach den USA und Japan noch auf Platz 3 der stärksten Wirtschaftsnationen (OECD 2008).

Laut Prognosen wird China schon im Jahr 2008 Deutschland als drittgrößte Wirtschaftsmacht ablösen. Hält man sich jedoch vor Augen, dass die ähnliche Wirtschaftsleistung in China von 764 Millionen Erwerbstätigen, in Deutschland aber von 39 Millionen erwirtschaftet wird, sieht man den erheblichen Entwicklungsabstand zwischen beiden Ländern. Der zeigt sich auch am durchschnittlichen Pro-Kopf-Einkommen von 1.600 Euro im Jahr, das nur sechs Prozent des deutschen Niveaus entspricht. China ist vielleicht die aufstrebende Wirtschaftsmacht, aber es ist Industrie- und Entwicklungsland zugleich.

Dass es gelungen ist, den Anteil der Armen, die von weniger als einem US-Dollar pro Tag leben müssen, auf rund zehn Prozent der Bevölkerung zu reduzieren, ist ein Erfolg des schnellen Wirtschaftswachstums. Aber es ist auch mit schweren strukturellen Ungleichgewichten einhergegangen. So hat die Einkommensungleichheit, vor allem zwischen Stadt und Land, zugenommen.

Während das Wachstum in den Küstenregionen riesig ist, liegen die westlichen und zentralchinesischen Provinzen weit zurück. So war das Wirtschaftswachstum im Jahr 2005 in der Provinz Peking mit 61 Prozent am höchsten und mit drei Prozent in der Provinz Hubei am niedrigsten (KfW, 2007). Immer noch leben 800 Millionen Chinesen auf dem Land in zumeist bitterer Armut. Auf der Suche nach Arbeit strömen daher Jahr für Jahr bis zu 13 Millionen Menschen in die Städte. Auf dem Land ist der Wohlstand immer noch nicht angekommen und die Einkommenstransfers der rund 200 Millionen Wanderarbeiter in ihre Heimat

¹ Die Leistungsbilanz schließt neben dem Handel mit Waren noch die Dienstleistungsbilanz und die Übertragungen aus dem Ausland ein.

sind oft das Einzige, was die Landbevölkerung vom Wachstum in den Städten abbekommt.

Die WTO kritisiert, dass „nicht genug Ressourcen in die „soziale Infrastruktur, wie Bildungs- und Gesundheitswesen und eine grundlegende Alterssicherung fließen“ (WTO, 2008); denn höhere öffentliche Ausgaben für Sozialleistungen könnten die Einkommen erhöhen und den privaten Konsum stärken.

Auch die Umweltprobleme sind massiv geworden. 2005 verbrauchte China je Einheit des Bruttonationalprodukts 1,2 Tonnen Kohle beziehungsweise Energieäquivalente. Dieser Wert ist sogar noch höher als der der USA. Pro-Kopf berechnet verbraucht zwar ein US-Bürger zwar immer noch acht mal mehr Energie als ein Chinese, aber insgesamt wird China nach Angaben der Internationalen Energieagentur im Jahr 2009 die USA als weltgrößter Emittent des Treibhausgases CO₂ überholen.

All diese Probleme ist die chinesische Regierung in den Zielvorgaben des 11. Parteitags im Jahr 2006 angegangen.

So soll der Energieeinsatz je Einheit der Wirtschaftsleistung bis 2010 um 20 Prozent sinken. Dazu wurden für zehn Schlüsselsektoren von der Stahlindustrie bis zur Gebäudesanierung konkrete Pläne vorgelegt (vergleiche: Schumann, 2008).

Um die Lage der Bauern zu verbessern wurde Anfang 2007 die Agrarsteuer abgeschafft und es soll mehr in die Landwirtschaft investiert werden.

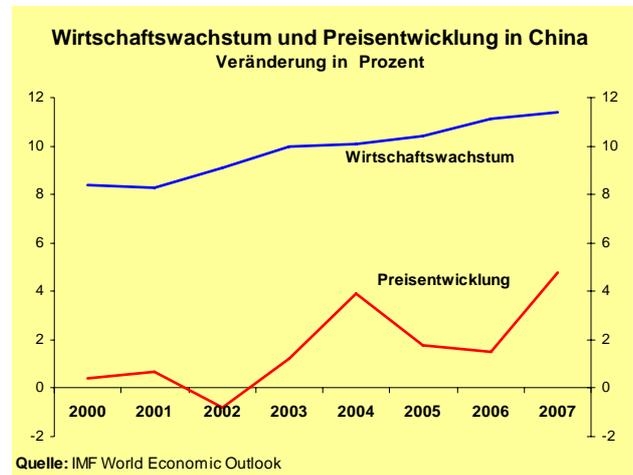
Die WTO mahnt weitere Strukturreformen an: In ihrem jüngsten Länderbericht fordert sie: „China muss damit weiter vorankommen, die öffentlichen Ausgaben für Gesundheit und Bildung – also das Humankapital - zu erhöhen und es muss auch etwas für die Basisalterssicherung tun.“ (WTO, 2008) Dadurch müßten die Menschen weniger für Notfälle sparen und der private Konsum würde steigen. Solche und andere Maßnahmen, die den privaten Verbrauch im Land erhöhen, sind dringend erforderlich, um Chinas Wirtschaft exportunabhängiger zu machen und den Leistungsbilanzüberschuß zu senken.

Konjunktur: Inflation und Überhitzung der Wirtschaft - Abkühlung erwünscht!

2008 will die chinesische Regierung sich noch stärker als bisher um die **Dämpfung** des Wirtschaftswachstums bemühen. Grund dafür sind die Sorgen um die in letzter Zeit gestiegene Inflation und ein „Überhitzen“ der Wirtschaft. Die super-dynamische Wirtschaft hat in der Vergangenheit nicht zu besorgniserregenden Preissteigerungen geführt.

Im Jahr 2007 jedoch ist die Inflationsrate auf 4,8 Prozent geklettert und hat das höchste Niveau seit 1996 erreicht. Im Februar 2008 lagen die Preise sogar um neun Prozent über dem Vorjahresmonat. Der Anstieg

der Inflation ist vor allem auf die Zunahme der Nahrungsmittelpreise (Fleisch und Getreide) und auf die internationalen Energiepreise zurückzuführen. Steigende Lebensmittelpreise treffen die Menschen hart, da die Lohnsteigerungen in der Regel die Inflation nicht ausgleichen. Vor allem die Realeinkommen der Landbevölkerung sind betroffen.



Eine Überhitzung der Wirtschaft fürchtet die Regierung vor allem deswegen, weil es bei anhaltend hohen Wachstumsraten der Investitionen zu Überkapazitäten kommen könnte. Da der private Konsum zu schwach ist, könnte im schlimmsten Fall dem rasanten investitionsgetriebenen Aufschwung ein dramatischer Absturz folgen.

Zeichen der Überhitzung sind auch die Spekulationsblasen an den Aktien- und Immobilienmärkten. Die Kombination von hoher Inflation und niedrigen Zinsen hat nämlich zu negativen Realzinsen geführt. Deshalb legen gut verdienende Chinesen ihr Vermögen in Immobilien an und spekulieren an der Börse. Investoren pumpen immer mehr Geld in Immobilien und in die Aktienmärkte. Die Hauspreise in den großen Städten sind um 9,5 Prozent gegenüber dem Vorjahr gestiegen. Ein Platzen der Spekulationsblase könnte – ähnlich wie in den USA – die chinesische Wirtschaft schockartig herunterziehen.

Auf ihrer jährlichen Wirtschaftskonferenz Anfang Dezember 2007 hat die chinesische Regierung deshalb den Kampf gegen Inflation und Überhitzung zu den vorrangigen Aufgaben des Jahres 2008 erklärt.

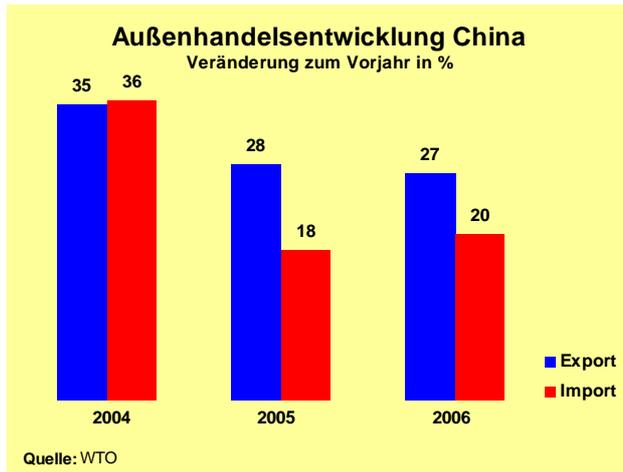
Die Schneekatastrophe im Januar 2008 und die schweren Erdbeben im Mai haben zwar auch volkswirtschaftlichen Schaden angerichtet. Analysten glauben jedoch, dass das starke Wirtschaftswachstum dadurch nicht gefährdet wird. Die Regierung muß trotzdem weiter dämpfend eingreifen.

Gegen die Preissteigerungen versucht sie die Produktion knapper Lebensmittel auszuweiten, die Landeswährung Renmimbi (RMB) aufzuwerten, und die Leitzinsen zu erhöhen. Im Kampf gegen die Inflation hat die Zentralbank im Jahr 2008 einen straffen Kurs

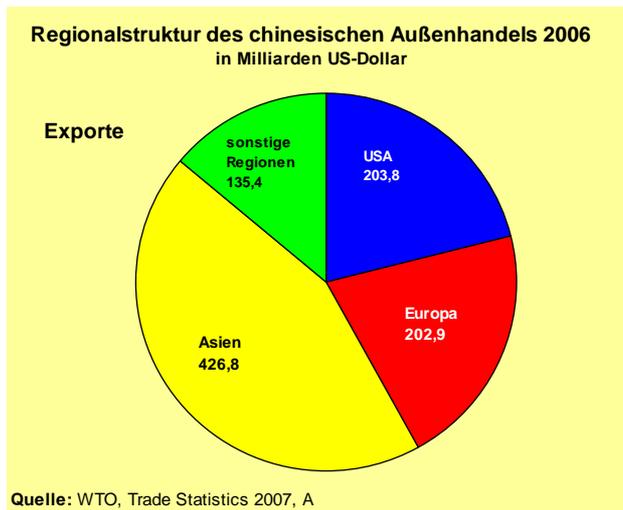
eingeschlagen und bis Mai zum Beispiel die Mindestreserveanforderungen an die Banken schon vier mal erhöht.

China auf dem Weg zur Exportnation Nr. 1

Der wirtschaftliche Aufstieg Chinas geht mit einer hohen Integration des Landes in den Weltmarkt einher. Besonders seit dem Beitritt zur Welthandelsorganisation (WTO) im Jahr 2001 sind Exporte wie Importe Jahr für Jahr im zweistelligen Bereich gewachsen.



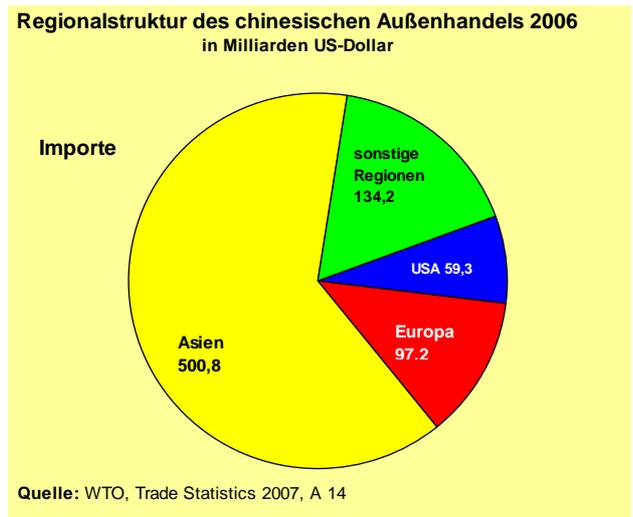
Im Jahr 2007 hat China nach Angaben der WTO zum ersten Mal die Vereinigten Staaten von Platz 2 der wichtigsten Exportnationen verdrängt. Mit einem Exportwert von 1.218 Milliarden US-Dollar liegt China nun hinter Deutschland (1.327 Milliarden US Dollar) auf Platz Zwei.



Die chinesische Warenhandelsbilanz wies 2006 einen Rekordüberschuss von 177 Milliarden US-Dollar (WTO, 2008) auf. Defizite und Überschüsse sind dabei regional höchst unterschiedlich verteilt. Den größten Handelsbilanzüberschuss, nämlich 144 Milliarden US-Dollar, hat China traditionell mit den USA. Auf die Vereinigten Staaten entfielen 2006 21 Prozent der chinesischen Exporte, aber nur 7,5 Prozent der chinesischen Importe kommen aus den USA. Auch

mit der EU hat China einen Handelsbilanzüberschuss in Höhe von 92 Milliarden US-Dollar.

Ein Handelsbilanzdefizit hat China dagegen mit den asiatischen Nachbarländern, insbesondere mit Taiwan, Südkorea und Japan. Chinas Defizit mit den Nachbarländern aus der Region liegt vor allem an der Einbindung des Landes in regionale Produktionsnetzwerke. Die Verlagerung von Produktionsstätten aus Japan, Taiwan, Südkorea und Hongkong nach China führt zu einem starken Anstieg der Importe von Zwischenprodukten und Komponenten durch die Tochtergesellschaften asiatischer Unternehmen.

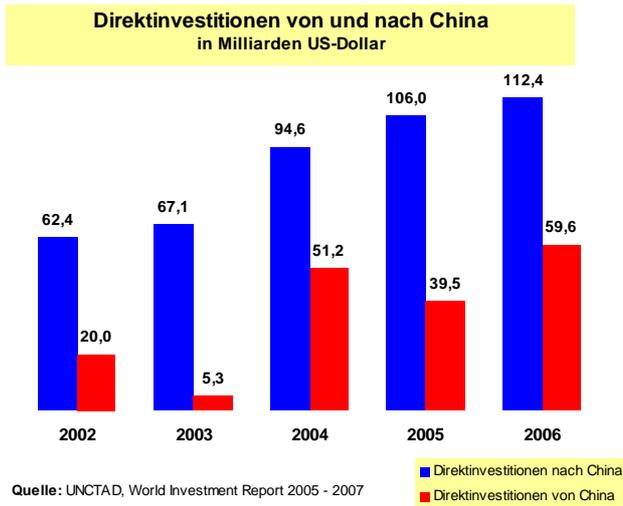


2007 sind die Ausfuhren von Waren und Dienstleistungen noch einmal um 19 Prozent, die Einfuhren sogar um 22 Prozent gestiegen.

Seit Mitte der 1990er Jahre hat China permanente Leistungsbilanzüberschüsse, die ab Beginn dieses Jahrzehnts zu eskalieren begannen. China ist damit zu einem der Störfaktoren in der Weltwirtschaft geworden.

Im normalen Fall sollte ein Überschuss der Leistungsbilanz mit einem Defizit in der Kapitalbilanz eines Landes verbunden sein, denn ein Land, das dem Ausland mehr verkauft als es selber importiert, muss den Importeuren das Geld zur Bezahlung ihres Importüberschusses leihen.

China tritt jedoch dadurch hervor, dass nicht nur die Leistungsbilanz, sondern auch die Kapitalbilanz seit vielen Jahren einen Überschuss aufweist. Das liegt vor allem an den Direktinvestitionen ausländischer Unternehmen, die den Großteil der Kapitalimporte nach China ausmachen. Zwar tritt China auch zunehmend als Investor, vor allem in Entwicklungsländern, auf, aber unter dem Strich importiert es noch doppelt so viel Kapital in Form von Unternehmensinvestitionen als es exportiert.



Wechselkurspolitik und Währungsreserven

Wie war diese Kombination aus Leistungsbilanzüberschuss und Kapitalimportüberschuss möglich, ohne dass die chinesische Währung Renmimbi (RMB) deutlich aufwertete? Sind - wie in China - die Zahlungseingänge aus Warenimporten und Kapitalimporten höher als die Zahlungsausgänge, dann müssen die Devisenreserven aufgestockt werden, damit die Zahlungsbilanz zum Ausgleich kommt. Genau das hat die chinesische Zentralbank (PBoC) mit ihren massiven Deviseninterventionen getan.

Die Zahlungsbilanz	
Zahlungseingänge aus Leistungsverkehr	Zahlungsausgänge für Leistungsverkehr
<ul style="list-style-type: none"> • Warenexport • Dienstleistungen • Kapitalerträgen • Übertragungen 	<ul style="list-style-type: none"> • Warenimport • Dienstleistungen • Kapitalerträge • Übertragungen
Wirkung: Verringerung der Devisenreserven	Wirkung: Erhöhung der Devisenreserven

„In diesem Jahr belief sich der Leistungsbilanzüberschuss Chinas auf 69 Milliarden US-Dollar; gleichzeitig betrug der Zufluss an Kapital 111 Milliarden US-Dollar. Dies ist natürlich nur möglich, wenn jemand den ausländischen Importeuren und Investoren die entsprechende Summe von 180 Milliarden US-Dollar in RMB zur Verfügung stellt. In der Tat kaufte die PBoC im Jahre 2004 ausländische Devisen im Wert von 206 Milliarden US-Dollar. Die Differenz zwischen den 180 Mrd. US-Dollar und den 206 Mrd. US-Dollar entspricht dem Posten des statistischen Fehlers.“ (Herr, 2008, S.29)

Hätte die PBoC keine Devisen gekauft und wären die Direktinvestitionen unverändert hoch geblieben, dann hätte China im Jahr 2004 ein gigantisches Leistungsbilanzdefizit hinnehmen müssen. Mit dem Kauf von US-Dollar hat die chinesische Zentralbank die Nachfrage nach Dollar wieder erhöht und so die Aufwertung des RMB verhindert. Hätte sie das nicht getan, so hätten die Kapitalzuflüsse aus dem Ausland

zu einer solchen Aufwertung des RMB geführt, dass chinesische Waren einen Teil ihrer Wettbewerbsfähigkeit verloren hätten.

Die Überschüsse in der Leistungs- und Kapitalbilanz haben nicht nur positive Folgen. Denn die Zentralbank kaufte die US-Dollar und andere Währungen mit selbst geschaffenen Zentralbankgeld. Das blieb im chinesischen Bankensystem und führt dazu, dass die Geldmenge zu stark wächst. Diese hohe Liquidität trug zur Überhitzung der chinesischen Wirtschaft bei, weil zu viel billiges Geld unterwegs ist, dass in die Immobilienmärkte und Überinvestitionen in die Industrie gepumpt wurde.

Um die Überliquidität aus dem Wirtschaftskreislauf zu ziehen, hat die Zentralbank den Banken Wertpapiere zum Kauf angeboten und die Mindestreservesätze der Banken immer wieder erhöht.

Schließlich hat die Zentralbank die Leitzinsen erhöht, aber wegen der hohen Inflation sind die Realzinsen im Frühjahr 2008 negativ. Das ist ein neuer Anreiz für Investoren, ihr Geld nicht auf dem Bankkonto zu lassen, sondern weiter in Immobilien und Aktien anzulegen.

Die USA haben immer wieder Druck auf China ausgeübt, die Währung aufzuwerten, damit die chinesischen Waren teurer und die Handelsbilanzdefizite mit China geringer werden.

Im Jahr 2005 hat China sein Währungssystem geändert. Zuvor war der RMB in einem festen Austauschverhältnis von 8,28 RMB an den US-Dollar gebunden. Seither ist der RMB an einen Währungskorb der wichtigsten Handelspartner gebunden. Von Anfang 2005 bis Ende 2007 hat der RMB gegenüber dem Dollar um circa acht Prozent aufgewertet (OECD, 2008). Gegenüber dem Euro blieb sein Wert zwischen 2005 und 2007 fast unverändert.

Um die Aufwertung in so engen Grenzen zu halten, haben die chinesischen Währungsbehörden, wie gezeitigt, massiv an den Devisenmärkten interveniert.

Seit 2000 ist es zu einem beständigen Aufbau der ausländischen Devisenreserven bei der Zentralbank gekommen. Im Jahr 2007 haben sie den Rekordstand von sage und schreibe 1,5 Billionen US-Dollar erreicht (EIU,2008).

Außerdem wurde im September 2007 der Staatsfond „Chinese Investment Corporation“ gegründet, in den Reserven in Höhe von 200 Milliarden US-Dollar geschleust wurden und der unter anderem in den US-Finanzinvestor Blackstone investiert hat.

Seit Anfang 2008 hat die chinesische Regierung eine schnellere Aufwertung der Währung gegenüber dem US-Dollar zugelassen (Plan: 10,6 Prozent in 2008). Das ist Teil der Strategie, das Wirtschaftswachstum zu dämpfen.

Mit einer massiven Abwertung oder gar einer völligen Freigabe des Wechselkurses ist jedoch schon deshalb nicht zu rechnen, weil dann die hohen US-Dollar-Reserven schlagartig an Wert verlören.

Empfehlenswert wäre eine kontinuierliche, aber sich beschleunigende, Aufwertung des RMB. Das würde die hauptleidtragenden Länder wie die USA entlasten.

Es wäre jedoch nicht richtig, China allein die Schuld für zunehmende weltwirtschaftliche Ungleichgewichte zuzuweisen. Auch riesige Leistungsbilanzdefizite, wie sie die USA seit den 1990er Jahren auftürmen, sind für das weltwirtschaftliche Gleichgewicht nicht unproblematisch.

„In den USA ist die Lage paradox. Eines der reichsten Länder der Welt lebt in hohem Maße von Kapitalzuflüssen aus Schwellenländern wie China. Andererseits sind die USA seit langem die Konjunkturlokomotive der Welt. Sie bescheren der Weltkonjunktur ein kräftiges Nachfragewachstum“ (Priewe, 2008). Den Wachstumsboom haben die USA mit niedrigen Zinsen und expansiver Finanzpolitik hinbekommen. Die US-Bürger haben viel auf Kredit konsumiert und wenig gespart. Davon haben Exportländer wie China und andere ostasiatische Länder, aber auch Deutschland, profitiert. Im Gegenzug haben sie ihre Exportüberschüsse in US-Staatsanleihen recycelt und so letztlich den amerikanischen Konsum auf Kredit finanziert (Vergleiche: FES, 2008).

Was aber, wenn sich das langjährige Vertrauen ausländischer Investoren in die Preisstabilität und das Wirtschaftswachstum in den USA erschöpft? „Das größte Risiko besteht in einer abrupten Anpassung, wenn Anleger und Notenbanken ihre Bestände an Finanzaktiva zulasten von Dollaranlagen plötzlich umschichten und nicht nur die laufenden Kapitalströme reduzieren. Es käme im Fall einer plötzlichen Dollar-Abwertung zu einer entsprechenden Aufwertung des Euro, des Yen und der anderen asiatischen Währungen, wodurch die Aufwertungsländer massiv an Wettbewerbsfähigkeit verlören“ (Priewe, 2008).

Das würde die chinesischen, aber nicht zuletzt auch die deutschen Exporte treffen. Vorzuziehen wäre deshalb eine moderate Korrektur der Leistungsbilanzungleichgewichte über einen längeren Zeitraum. Die USA würden ihr Haushaltsbilanzdefizit langsam senken und die US-Bürger wieder etwas mehr sparen und weniger konsumieren. China und Japan und die anderen asiatischen Überschussländer würden langsam gegenüber dem US-Dollar aufwerten und Überschussländer wie Deutschland müssten mehr für ihre heimische Nachfrage tun.

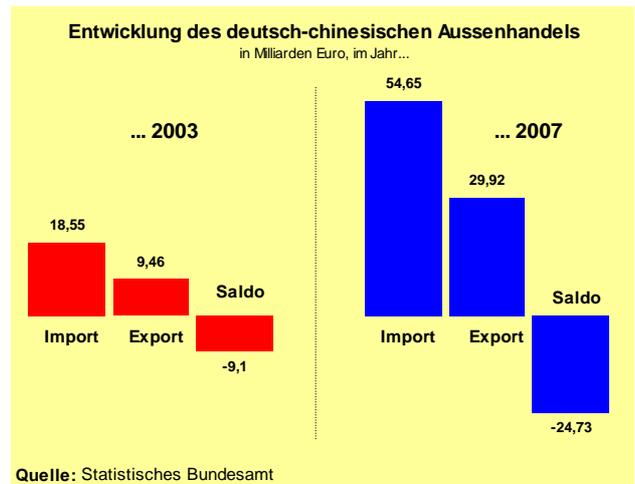
Unter dem Strich wäre eine „stärker binnenwirtschaftlich orientierte Entwicklung, basierend auf einer höheren inländischen Konsumtion, (...) auch für China vorteilhaft. Ein Abbau der hohen Leistungsbilanzüberschüsse ist somit aus externen und internen

Gründen für China empfehlenswert“ (Herr, 2008, S.32).

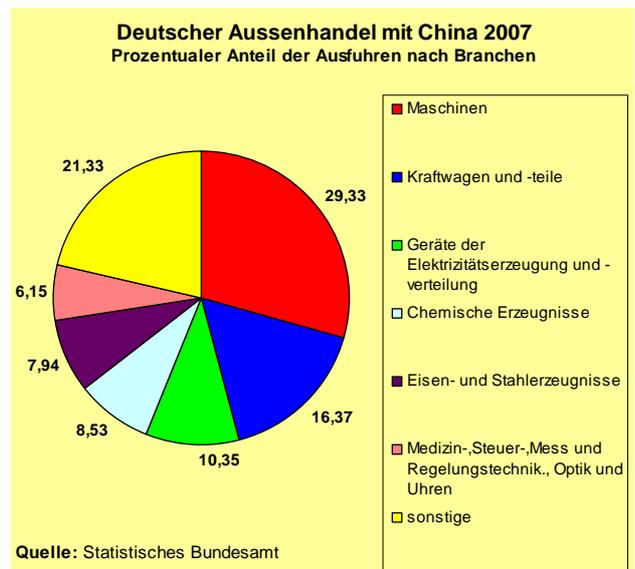
Deutsch-chinesische Wirtschaftsbeziehungen

1. Außenhandel

Die bilateralen Handelsbeziehungen zwischen Deutschland und China haben sich seit dem WTO-Beitritt 2001 intensiviert. Aber auch das Defizit im deutschen Außenhandel mit China ist gestiegen. 2007 belief es sich auf 24 Milliarden Euro.

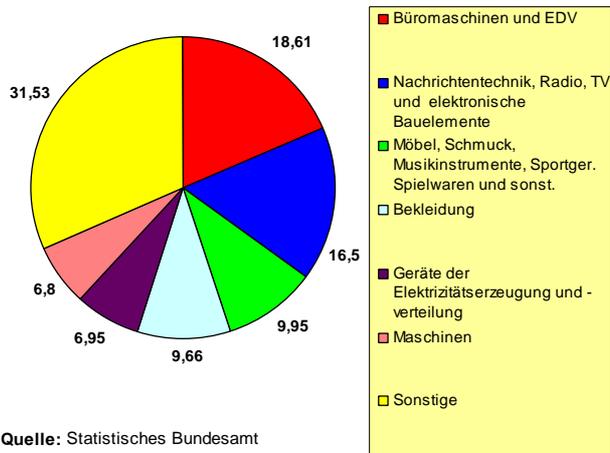


Es werden jedoch nach wie vor ganz andere Produkte aus China importiert als nach China exportiert.



Aus Deutschland nach China exportieren vor allem der Maschinenbau, die Automobil- und Zulieferindustrie, die Eisen- und Stahlindustrie sowie die Hersteller von Geräten der Elektrizitätserzeugung und der Medizin- und Meßtechnik.

Deutscher Aussenhandel mit China 2007
Prozentualer Anteil der Einfuhren nach Branchen



Quelle: Statistisches Bundesamt

Einfuhrprodukte sind immer noch überwiegend mit Kostenvorteilen produzierte Waren wie Bekleidung, TV-Geräte und elektronische Bauteile sowie Computer und andere Bürogeräte.

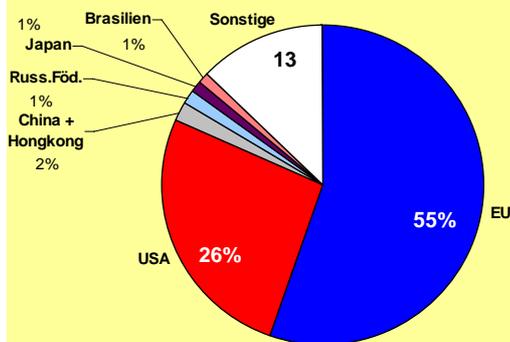
2. Direktinvestitionen

Die Hälfte der chinesischen Ausfuhren kommt aus Unternehmen mit Auslandskapital. Der zunehmende Export nach Deutschland wäre sicher nicht möglich gewesen, wenn nicht auch die deutsche Industrie massiv in China investieren und aus den Werken dort nach Deutschland exportieren würde.

Deutsche Unternehmen sind der wichtigste europäische Investor in China, allerdings weit abgeschlagen hinter Hongkong, den USA und Taiwan.

Deutsche Direktinvestitionen in China haben Jahr für Jahr zugenommen. Im Jahr 2006 betrug der Bestand deutscher Direktinvestitionen 15 Milliarden Euro. Das sind allerdings nur 2 Prozent der deutschen Direktinvestitionen insgesamt.

Deutsche Direktinvestitionen nach Regionen 2006
Anteile in Prozent

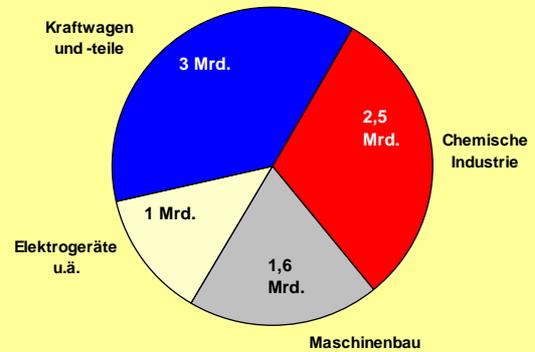


Quelle: Deutsche Bundesbank

Die größten Investitionen im Metallbereich flossen in den Automobilbau (VW, BMW und Daimler sind mit

eigenen Werken vertreten), in den Maschinen- und Anlagebau und die Herstellung von Elektrogeräten.

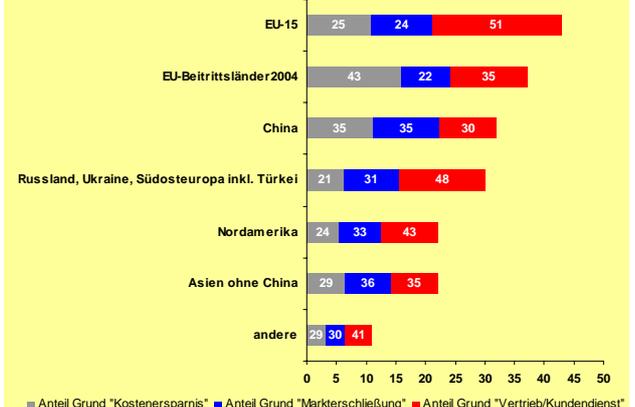
Deutsche Direktinvestitionen 2006
des verarbeitenden Gewerbes in China
in Mrd. Euro



Quelle: Deutsche Bundesbank

Aufbauend auf einem noch vergleichsweise geringen Ausgangsbestand wollen deutsche Unternehmen aber in Zukunft weiter in China investieren. Laut DIHK- Umfrage „Investitionen im Ausland“ vom Frühjahr 2008 planen 32 Prozent der deutschen Industrieunternehmen im Jahr 2008 einen Kapitaleinsatz in China. 35 Prozent der Investoren gaben Kostensparnis als Motiv an. Aber das Motiv der Markterschließung liegt mit ebenfalls 35 Prozent im Vergleich zu anderen Regionen überdurchschnittlich hoch.

In welchen Regionen investieren deutsche Industrieunternehmen?

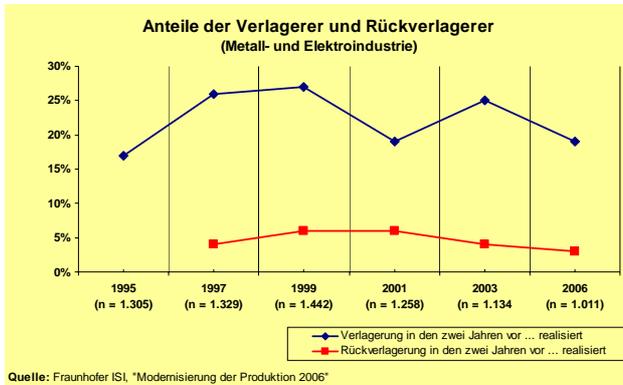


Quelle: DIHK-Umfrage Frühjahr 2008 - Auslandsinvestitionen

Das Wachstum der chinesischen Mittelschicht und die schiere Größe des Marktes machen China als Investitionsziel für Unternehmen auch in Zukunft interessant. Dabei sind es überwiegend Großunternehmen mit mehr als 1000 Beschäftigten, die in China investieren wollen. Aber auch 42 Prozent der befragten mittelständischen Unternehmen mit 200-999 Mitarbeitern wollen – vor allem als Zulieferer für Großunternehmen - 2008 nach China gehen.

3. Verlagerungen

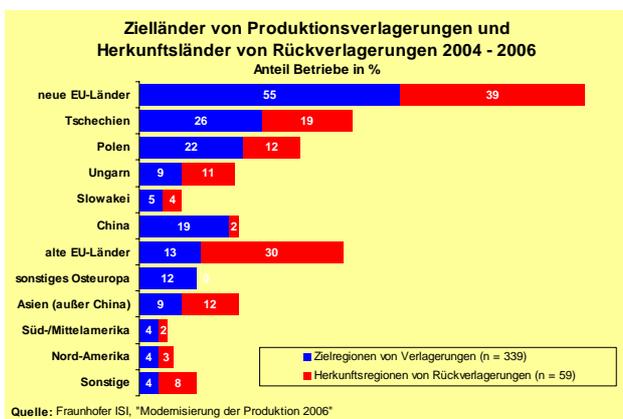
Direktinvestitionen sind nicht per se mit Verlagerungen von Arbeitsplätzen gleichzusetzen – vor allem dann nicht, wenn es sich um Investitionen zur Markterschließung handelt.



Nach der neuen Studie des ISI (vergleiche: Fraunhofer-Institut für System- und Innovationstechnik (ISI), 2008) ist die Verlagererquote in der Metall- und Elektroindustrie sogar insgesamt wieder rückläufig. Hatten im Jahr 2003 25 Prozent der Betriebe der Metall- und Elektroindustrie Produktion ins Ausland verlagert, so waren es 2006 nur noch 19 Prozent – nicht mehr als im Jahr 2001.

„Der zwischenzeitliche Anstieg auf 25 Prozent scheint durch einen Einmalimpuls, induziert durch die damals vor der Tür stehende EU-Osterweiterung, ausgelöst worden zu sein“ vermuten die ISI-Forscher.

Bevorzugte Zielregionen für Verlagerungen waren im Zeitraum 2004 bis 2006 die neuen EU-Mitgliedsländer. 55 Prozent der verlagernden Betriebe sind dort hin gegangen. 19 Prozent der Produktionsverlagerungen wurden nach China getätigt, das nach Tschechien und Polen das dritt wichtigste Einzelzielland ist.



Rückverlagerungen aus China sind mit zwei Prozent der Nennungen bislang vergleichsweise selten. Das könnte unter anderem daran liegen, dass das Verlagerungsengagement nach China eher jüngeren Datums ist und Rückverlagerungen, laut ISI, meist nach vier bis fünf Jahren vorgenommen werden.

Betriebliche Forschung und Entwicklung (FuE) ist eine zentrale Voraussetzung für die Zukunftssicherung von Unternehmen. Die Unternehmen des Verarbeitenden Gewerbes investieren im Durchschnitt 4,5 Prozent ihres Umsatzes in Forschung und Entwicklung.

Von den FuE-Gesamtaufwendungen werden bereits 27 Prozent im Ausland erbracht. Von Mitte 2004 bis Mitte 2006 haben nach den ISI-Erhebungen 3,6 Prozent der forschenden Betriebe Teile ihrer FuE ins Ausland verlagert.

„Damit sind FuE-Verlagerungen noch kein Phänomen, das die Breite der forschenden, produzierenden Betriebe in Deutschland erreicht“ (ISI 2008).

Die bevorzugten Zielregionen für FuE-Verlagerungen waren die neun EU-Mitgliedsländer mit 22 Prozent der Verlagerungen, das sonstige Osteuropa mit 21 Prozent sowie Asien mit 32 Prozent.

Das häufigste Einzelzielland war Russland mit 17 Prozent, gefolgt von China mit 14 Prozent der FuE-Verlagerungen.

Als treibende Motive für FuE-Verlagerungen haben sich Fachkräftemangel in Deutschland sowie Kostensenkungen erwiesen. China ist also deshalb so beliebt, weil hier gut ausgebildetes Personal und geringe Arbeitskosten zusammen kommen.

Anlass zur Sorge geben die FuE-Verlagerungen nach Einschätzung des ISI jedoch nicht; denn den insgesamt 4500 pro Jahr verlagerten FuE-Arbeitsplätzen stehen neu geschaffene Arbeitsplätze an anderer Stelle gegenüber – nicht zuletzt bei ausländischen Unternehmen, die in Deutschland investieren.

„Allerdings sollte die weitere Entwicklung der kritischen Indikatoren systematisch verfolgt werden, um rechtzeitig Signale für potentielle Gefährdungen inländischer FuE-Aktivitäten zu erhalten“, empfehlen die Autoren der Sonderauswertung.

Wird China zur Fabrik der Welt?

Handelsbilanzdefizite der Industrieländer mit China, wachsende Direktinvestitionen und gar Verlagerungen von Produktion und FuE - bedeutet all das, dass China zur Fabrik der Welt wird? Bedeutet es sogar, dass die Fabriken der „alten Welt“ in Zukunft dicht machen können?

Bei der Betrachtung der chinesischen Wechselkurspolitik wurde gezeigt, dass der chinesische Leistungsbilanzüberschuß in erster Linie ein Kunstprodukt ist, ein Produkt der „künstlichen“ Kapitalexporte / Devisenkäufe der chinesischen Zentralbank.

Würden chinesische Waren zum Beispiel in den USA teurer werden, weil entweder die Löhne in China

steigen oder die Zentralbank zulässt, dass der Wechselkurs des RMB steigt, dann könnte von China keine Bedrohung für Arbeitsplätze in den USA und anderen Regionen ausgehen.

Ob China in der Zukunft zu einem Störfaktor oder zu einem Stabilisator für die Weltwirtschaft wird, hängt vielmehr von makroökonomischen Entwicklungen ab:

1. Wird es gelingen, die einheimische Konsumnachfrage zu erhöhen?
2. Und wird es zu einer allmählichen, deutlichen Aufwertung des RMB kommen?

Im technologischen wie im Preiswettbewerb bleiben besonders europäischen Unternehmen eine ganze Reihe von Vorteilen im Bereich von Produkten mit hoher Wertschöpfung.

Die Strukturen von Handel und Industrie in China waren noch vor zehn Jahren überwiegend durch einen hohen Anteil intermediärer Produkte geprägt, die die Grundlage des sogenannten Veredelungshandels (processing trade) bilden. Dabei werden importierte Vorleistungen in China mit billigen Arbeitskräften weiterverarbeitet und die Endprodukte – überwiegend Konsumgüter - wieder im Ausland verkauft. Dieser Veredelungshandel findet im Rahmen internationaler, vor allem aber asiatischer, Produktionsketten statt.

Neuere Untersuchungen (vgl. IMF 2007) zeigen jedoch, dass die chinesische Wirtschaft in den letzten Jahren weit weniger auf importierte Komponenten angewiesen war, weil die industriellen Kapazitäten enorm ausgebaut wurden. Wegen der höheren Eigenproduktion von Vorleistungen ist der reine Veredelungshandel von 30 Prozent der Exporte in den 1990er Jahren auf nur 10 Prozent 2006 zurückgegangen.

Die Ausweitung der Industriekapazitäten war zugleich mit verbesserter technologischer Kompetenz verbunden. Während arbeitsintensive Konsumgüter (einschließlich Bekleidung und Spielzeug) in den 1990er Jahren noch über die Hälfte der Exporte ausmachten, ist ihr Anteil 2005 auf etwa ein Drittel der Exporte zurückgegangen, während der Export von Investitionsgütern und Komponenten von rund 10 Prozent vor zehn Jahren auf rund 40 Prozent der Exporte zugenommen hat.

Andererseits nehmen mit wachsenden Einkommen, dem Entstehen konsumstarker Mittelschichten und höheren Umweltauflagen, auch auf der Importseite, die technologieintensiven und höherwertigen Produkte einen hohen Raum ein.

Eine weltweite Managerbefragung von McKinsey (2008) bestätigt einmal mehr, dass das Land als wirtschaftlicher Wettbewerber zwiespältig wahrgenommen wird.

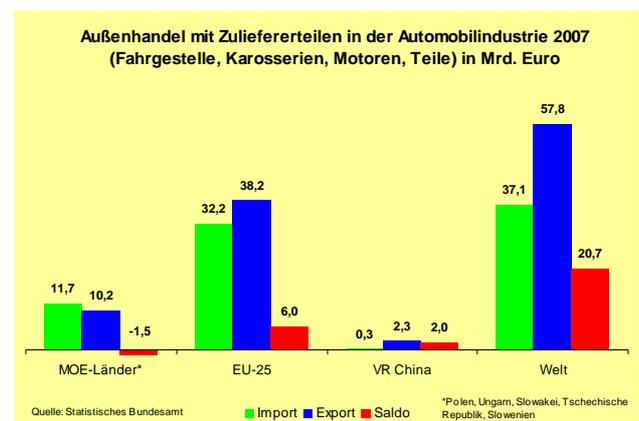
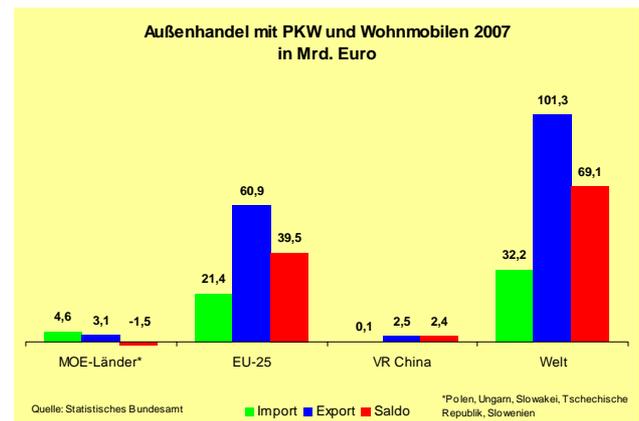
41 Prozent der Befragten sagen zwar, dass China für sie der wichtigste Wettbewerber unter den Schwellenländern ist. Konsens (77 Prozent) ist aber auch, dass Chinas Hauptwettbewerbsvorteil im Niedrigkostenbereich besteht. Und 41 Prozent der Befragten schätzen chinesische Wettbewerber sogar als schwächer ein als Unternehmen aus anderen Ländern.

Das bestätigen auch die in letzter Zeit veröffentlichten Sektorstudien.

1. Automobilindustrie

Die deutsche Automobilindustrie hat auch im internationalen Vergleich eine herausragend starke Stellung.

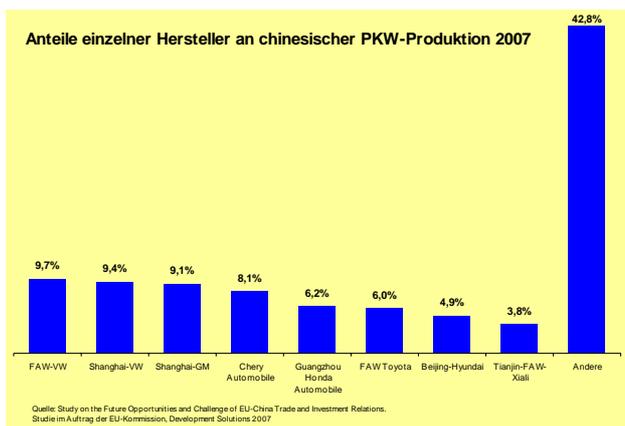
Wegen der Fertigung deutscher Hersteller vor Ort und den bisher geltenden Importbeschränkungen spielt der Export nach China allerdings nur eine geringe Rolle. Importe aus China sind weder bei Autos noch im Zulieferbereich nennenswert.



In China ist der Absatz der Automobilindustrie seit 2001 explosionsartig gestiegen. 2006 rückte China mit einem Absatz von 7,22 Millionen Einheiten vor Japan zum zweitgrößten PKW-Markt nach den USA auf. 8,9 Millionen PKW und Nutzfahrzeuge wurden in China selbst produziert. In Deutschland lag die Produktion im Jahr 2007 bei 6,2 Millionen Stück.

Bisher haben europäische Hersteller, namentlich die deutschen, die chinesische Autoproduktion beherrscht. In den 1990er Jahren hatten die VW-Beteiligungsfirmen in China einen Marktanteil von über 50 Prozent.

Auch wenn die Zölle nach dem WTO-Beitritt Chinas sinken werden, wird sich der Wettbewerb in Zukunft eher zwischen den Herstellern abspielen, die in China produzieren.



Wenn auch die ausländischen Beteiligungsfirmen weiter dominieren, plant die chinesische Regierung, entsprechend ihrem 11. Fünfjahresplan, vom Ausland unabhängige Kapazitäten und Automarken zu entwickeln.

Bereits im Zeitraum von 1998 bis 2005 haben die drei unabhängigen chinesischen Hersteller ihre Produktion von 124.000 Fahrzeugen auf 778.000 erhöht und erreichten damit einen inländischen Marktanteil von 25 Prozent.

Dennoch kommt die von der EU-Kommission in Auftrag gegebene Sektorstudie zu dem Schluss: „Der wichtigste Vorteil der europäischen Hersteller über ihre Wettbewerber ist die umweltfreundliche Technologie – vorausgesetzt, die Hersteller werden nicht gezwungen, sie ihren chinesischen Partnern zu anderen als handelsüblichen Bedingungen zu überlassen“ (vergleiche: EU, 2007).

Auch der Markt wird – nach dem Einbruch im Jahr 2004 – mittel- und langfristig wachsen. Angesichts der wirtschaftlichen Größe, der Stärke und des Wachstumsmodells des Landes ist der chinesische Automarkt noch weit von einer Sättigung entfernt. China liegt mit „einem Wert von 24 Autos je 1000 Personen noch immer weit hinter den USA (700 Autos je 1.000 Personen) und dem globalen Durchschnitt (120 Autos je 1.000 Personen)“ (EMB, 2006).

Allerdings wird das Marktwachstum nicht schnell genug kommen, um Probleme durch Überkapazitäten abzubauen. Diese wurden auch in China aufgebaut und haben zum verschärften Wettbewerb der in China ansässigen Hersteller unter einander geführt. Trotzdem kommt der Aufbau von Überkapazitäten

nicht zum Erliegen. Laut vorliegenden Prognosen wird im Jahr 2010 die lokale Produktionskapazität doppelt so hoch sein wie die inländische KfZ-Nachfrage.

Zu den Umweltproblemen, die eine Übernahme des Verkehrskonzepts der Industrieländer für China und die Welt verursachen wird, äußern sich die Autoren allerdings nicht.

Die Sektorstudie fasst die Stärken und Schwächen, Chancen und Risiken der EU-Autoindustrie folgendermaßen zusammen:

Stärken europäischer Anbieter:

- technologische Vorteile bei Innovation, Sicherheit, Qualität und Energieeffizienz;
- Markenbewusstsein in China und Modellwechsel in der Zukunft;
- europäische Anbieter in den wachstumsstärksten Regionen ansässig;
- enge Verbindung Hersteller / Zulieferer.

Schwächen europäischer Anbieter:

- Beschränkung auf 50% Eigenkapitalanteil;
- weniger flexible Joint-Venture-Strukturen als bei neuen JVs;
- weniger flexible Anpassung an die Eigenheiten des chinesischen Markts.

Chancen europäischer Anbieter::

- geringere formale Markteintrittsbarrieren durch WTO-Beitritt;
- Strengere Umweltstandards;
- Hohe technologische Anforderungen an ausländische Zulieferer;
- Aufbau eigener chinesischer Industrie nur in Kooperation möglich.

Risiken:

- die hohen Investitionen haben zu großen Überkapazitäten geführt;
- fortbestehende Zollbelastung auf Teileimporte;
- Verletzung von Rechten am geistigen Eigentum.

2. Maschinenbau

Die Geschäftsaussichten des europäischen Maschinenbaus in China sind je nach Sektor unterschiedlich.

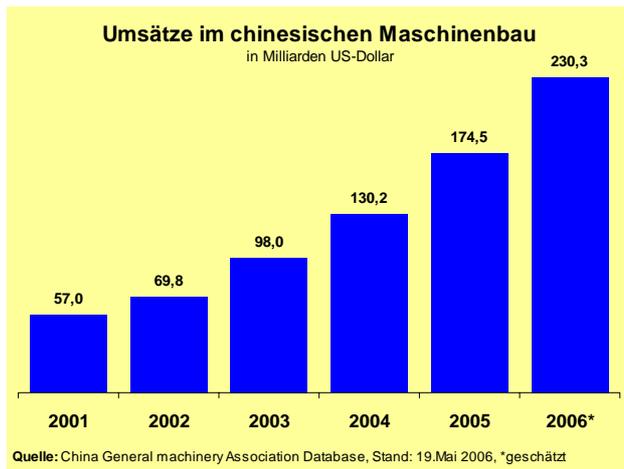
Während China als Niedrigkostenstandort Vorteile bei elektrischen Geräten, Büromaschinen und Telekommunikationsausrüstungen hat, haben europäische Hersteller einen Wettbewerbsvorteil bei medizinischen und optischen Geräten sowie im Maschinenbau und im Kraftwerksanlagenbau (vergleiche: Development Solutions, 2007).

China ist bei anspruchsvollen Maschinen von Importen abhängig. 2004 betrug Chinas Handelsbilanzdefizit im Maschinenbau insgesamt 38 Milliarden US-Dollar. Das Defizit mit Maschinen belief sich auf 31 Milliarden US-Dollar, die Hälfte davon, nämlich 15 Milliarden US-Dollar, mit der EU.

Auch auf dem Weltmarkt ist der europäische Maschinenbau deutlich überlegen. 2004 hatten die EU-15-Staaten im Maschinenbau (mechanical engineering) einen Weltmarktanteil von 38 Prozent, China aber nur sechs Prozent.

Auch die Direktinvestitionen ausländischer Maschinenbauunternehmen in China sind erfolgreich. Der Umsatz der Maschinenhersteller in China ist kontinuierlich gewachsen und erreichte 2006 230 Milliarden US-Dollar. 28 Prozent davon wird von Unternehmen mit ausländischer Beteiligung produziert.

Insgesamt kommt die Sektorstudie Maschinenbau zum Schluss, dass europäische Hersteller gute Aussichten haben, ihren Wettbewerbsvorteil bei innovativen, hoch spezialisierten Präzisionsmaschinen zu behalten. In ihrem 11. Fünfjahresplan hat die chinesische Regierung 2006 beschlossen, dass der Energieverbrauch je Einheit des Bruttozialprodukts bis 2011 um 20 Prozent sinken soll. Auch diese Vorgabe wird europäische Hersteller, die energieeffizientere Produkte anbieten, begünstigen.



Seit 2001 sind die Umsatzzahlen im Durchschnitt um 31 Prozent pro Jahr gestiegen. 5,2 Millionen Menschen waren 2006 in der Branche beschäftigt. Bislang haben die europäischen Hersteller in China enorme Produktivitätsvorteile gegenüber den lokalen Wettbewerbern, die sich in weit höhere Renditen umsetzen. 2005 machten die Unternehmen mit Auslandsbeteiligung z.B. eine Umsatzrendite von acht Prozent, während private lokale Unternehmen nur fünf Prozent schafften.

Prognosen bis 2010 gehen davon aus, dass die lokale Produktion um 25 Prozent, die Importe um 15 Prozent und die Exporte um 34 Prozent pro Jahr wachsen werden. Dadurch würden im Jahr 2010 Export- und Importwert in diesem Bereich des Maschinenbaus etwa gleich auf liegen. Für europäische Hersteller käme ein Absatzwachstum von zehn Prozent pro Jahr heraus.

Nach wie vor sind europäische Hersteller auf dem chinesischen Markt jedoch auch mit Schwierigkeiten konfrontiert. Dabei steht auch im Maschinenbau das Thema „Geistiges Eigentum“ obenan. Da chinesische Unternehmen nur geringe Mittel für eigene Forschung und Entwicklung haben, wird oft zum Mittel des Nachbaus ausländischer Maschinen gegriffen.

Außerdem klagten die befragten europäischen Unternehmen über hohe local content-Auflagen bei öffentlichen Aufträgen und Benachteiligungen durch technische Standards.

Literaturhinweise:

Development Solutions & Emerging Markets Group:
Future Opportunities and Challenges in EU – China
Trade and Investment Relations, Studie im Auftrag
der EU-Kommission, 2007;

Deutsche Bundesbank: Bestandserhebung über
Direktinvestitionen; April 2008;

DIHK, 2008: Investitionen im Ausland – Ergebnisse
einer DIHK-Umfrage;

Griese, J. und Kellermann, C.: Was kommt nach dem
Dollar? FES, Internationale Politikanalyse: 2008;

EMB: European industries shaken up by industrial
growth in China, 2006;

Herr, Hansjörg: Das chinesische Wechselkurssystem;
in: Aus Politik und Zeitgeschichte Nr. 7 /2008;

Schumann, Harald: Treibhaus made in China; in:
Der Tagesspiegel, 4.3. 2007;

Priewe, Jan: Leistungsbilanzdefizit der USA, in: Aus
Politik und Zeitgeschichte Nr. 7 /2008;

IG Metall: Wirtschaftspolitische Informationen
Nr. 17-2005;

IMF Working Paper: The Shifting Structure of
China's Trade and Production; 2007;

ISI, Fraunhofer Institut System- und Innovationsfor-
schung, Kinkel, S. et.al.: Produktions- und FuE-
Verlagerungen ins Ausland, 4 /2008;

OECD, Main Economic Indicators, 1/ 2008;

EIU, Economist Intelligence Unit, Country Report
China, Mai 2008;

KfW Research No. 24, 2007: China – challenges to
the economic boom;

McKinsey Quarterly: Competition from China, 2008;

WTO, Trade Policy Review China; 2008.

Impressum**Wirtschaftspolitische Informationen**

05/2008
23. Juni 2008

Herausgeber:

IG Metall Vorstand
Wirtschaft, Technologie, Umwelt
D-60519 Frankfurt am Main

Autorin

Dr. Margit Köppen
Telefon: +49 (69) 6693-2257

Gestaltung und Vertrieb:

Rosita Jany

Bezugsmöglichkeiten:

IG Metall Vorstand
Wirtschaft, Technologie, Umwelt
D-60519 Frankfurt am Main
Telefon: +49 (69) 6693 2365
Fax: +49 (69) 6693 80 2365
Mail: wi@igmetall.de
online: www.igmetall.de/download

Abonnement der wirtschaftspolitischen Publikationen
per Mail an: sarah.menacher@igmetall.de